

Alf Trojan, Waldemar Süß u. a. (Hg.)

## Quartiersbezogene Gesundheitsförderung

Umsetzung und Evaluation eines integrierten lebensweltbezogenen Handlungsansatzes

**G**esundheitsförderung in der Gemeinde, in kommunalen Gebietskörperschaften, Stadtteilen oder Dörfern wird zum Zukunftsthema. Die Koalitionsvereinbarung der Bundesregierung spricht von Medizinischen Versorgungszentren (MVZ) in kommunaler Trägerschaft. Die Gemeinde als Lebenswelt kommt also in den Blick der Gesundheitspolitik. Und so ist es wichtig, konkrete, wissenschaftlich fundierte und in der Praxis bewährte Modelle zu kennen, die zeigen, wie es gemacht werden kann. Dieses Buch ist ein „Lehrbuch der kommunalen Gesundheitsförderung“, das begeistern und ermutigen kann. Es wird eine erfolgreiche Praxis-Forschungs-Kooperation dargestellt, die in ihrer Kontinuität und Intensität (über zehn Jahre!) etwas ganz Besonderes ist.

Die Weiterentwicklung von Evaluationsmethoden der Präventionsforschung war der Ausgangspunkt. Die herausgebende Forschungsgruppe kooperierte dazu mit dem Gesundheitsamt Hamburg-Eimsbüttel. Der quartiersbezogene Gesundheitsförderungsansatz mit dem Titel „Lenzgesund – Vernetzte frühe Hilfen rund um Schwangerschaft, Geburt und erste Lebensjahre“ wurde 2007 zum anerkannten „Modell guter Praxis“ (<http://bit.ly/MDueqB>).

Das Buch „präsentiert übertragbares Wissen sowohl für die Praxis als auch für die Evaluation kommunaler Gesundheitsförderung“. Dieses Versprechen im Vorwort wird überzeugend erfüllt. Praxis und Forschung sind systematisch dargestellt und für Akteure der Gesundheitsförderung gut aufbereitet.

Kapitel 1 behandelt die Grundlagen der Gesundheitsförderung in sozialräumlichen Settings, den „Lebenswelten“. Besonders interessant ist der Abschnitt, in dem die Möglichkeiten und Ressourcen-Probleme des Öffentlichen Gesundheitsdienstes dargestellt werden.

Kapitel 2 beschreibt das Handlungskonzept und dessen Umsetzung in großer Konkretheit. Zusammen mit der Chronologie und den weiteren Materialien im

öffentlich zugänglichen Internet-Archiv über den gesamten Projektverlauf (<http://bit.ly/1nuC2Zi>) enthält es vielfältige Anregungen, was zu tun ist und wie die Umsetzung gelingt. Die folgenden drei Kapitel stellen Methoden und Ergebnisse der Evaluationen dar.

Den Kern der Forschungsarbeit beschreibt das Kapitel „Kapazitätsentwicklung im Quartier (KEQ)“. Das hier neu entwickelte Instrument für das Konzept des Capacity Building in einem Setting wird im Web-Archiv für potenzielle NutzerInnen noch durch konkrete Hilfen ergänzt.

In den beiden letzten Kapiteln werden die „großen Fragen“ jeder settingbezogenen Gesundheitsförderung dargestellt und diskutiert: Partizipation einschließlich partizipativer Evaluation, „Wesen“ und Bausteine komplexer Settingansätze, die Gesamtevaluation solcher Interventionen und schließlich die Transfer-Ansätze und -Erfolge. Diese Kapitel sind eine Fundgrube erfahrungsgesättigter, über die eigenen quartiersbezogenen Aktivitäten hinausweisender Positionen und Reflexionen. Hier wird auch die große Nähe und lebendige Interaktion zwischen Praxis, Bewohnerschaft und Forschung sichtbar.

Das Buch ist der Reihe „Grundlagentexte Gesundheitswissenschaften“ zugeordnet. Das einmalig umfangreiche und öffentlich zugängliche Web-Archiv mit vollständig dokumentierten Materialien und Handlungshilfen zum Praxisprogramm selbst und zu seiner Evaluation machen das Gesamtangebot zu einem Grundlagenwerk: PraktikerInnen, Studierende und WissenschaftlerInnen erhalten einen lehrreichen Fundus und ein überzeugendes Praxismodell geliefert, das die eigene Arbeit bereichern wird. Den AutorInnen ist ein herausragender Beitrag zur Entwicklung der kommunalen Gesundheitsförderung gelungen!

*Ellis Huber,  
Vorsitzender des  
Berufsverbandes der  
Präventologen*



Beltz Juventa Verlag, Weinheim und Basel 2013, 427 Seiten, 34,95 Euro

Martin Sack, Ulrich Sachsse u. a. (Hg.)

## Komplexe Traumafolgestörungen

Ressourcenorientierte Behandlung von Traumafolgestörungen

**E**rst in den letzten Jahr(zehnt)en hat die Annahme, dass psychische Traumatisierungen eine wichtige Rolle in der Entstehung seelischer Störungen spielen, einen exponierten Platz in den psychiatrischen/psychotherapeutischen Störungs- und Krankheitskonzepten erlangt, nicht zuletzt in Zusammenhang mit Medieninteresse und Zeitgeist. Das Hauptaugenmerk gilt dabei meist spektakulären singulären bzw. zeitlich konzentrierten Ereignissen und deren akuten Folgen.

Dieses Buch beschäftigt sich jedoch nicht mit einfachen posttraumatischen Belastungsstörungen, sondern mit einem nur schwer zu fassenden Phänomen, das Experten unter verschiedenen Arbeitstiteln zu beschreiben versuchen, nämlich den Langzeitfolgen kumulierter traumatischer Erfahrungen. Das Buch ist ein Kind der Arbeitsgruppe „Komplexe Traumafolgestörungen“ der Deutschsprachigen Gesellschaft für Psychotraumatologie, ein eigentlich ungewolltes Kind, denn zunächst sollte lediglich ein programmatisches Papier mit Empfehlungen zu Diagnostik und Behandlung solcher Patienten erarbeitet werden. Doch es gab genügend Ideen und Erfahrungen, offenbar auch genügend Arbeitslust, um daraus ein eindrucksvolles Buch entstehen zu lassen, das durch einen gegenseitigen Review-Prozess innerhalb der Arbeitsgruppe zu einem gemeinsamen Werk wurde – anders als bei den meisten Sammelbänden.

Eingangs werden die Probleme der Definition und die Gefahr der inflationären Ausweitung des Traumbegriffs erörtert. Komplexe Traumafolgestörungen zeigen Zusammenhänge mit einer Vielzahl psychischer Störungen, was die Frage der Spezifität aufwirft. Auf diese Frage wird im Kapitel über die Differenzialdiagnostik eingegangen, das nach den Kapiteln über Grundlagen der Therapie bzw. therapeutische Methoden und Techniken das umfangreichste ist.

Zur Therapie wird nicht nur ausgeführt, was man tun sollte, vielmehr gibt es auch die Überschrift: „Was ist nachteilig für die Behandlung und sollte vermieden

werden?“ Viele wichtige Aspekte werden kompetent und mit praxisnahen Hinweisen behandelt: Kinder und Jugendliche; alte Menschen; Genderaspekte; Menschen mit Behinderungen; Sucht und Psychose; Ess-Störungen; Störungen der Sexualität und dissoziative Störungen (sehr lesenswert). Auch der Pflege ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Zudem kommen sehr spezielle Themen zur Sprache, wie organisierte Gewalt (Folter usw.), die Behandlung von Tätern und deren eigene frühere Traumatisierungen oder die Therapie bei noch vorhandenem Täterkontakt. Das Buch regt auch dazu an, lieb gewonnene Voreingenommenheiten zu hinterfragen, wenn etwa festgestellt wird, dass Frauen „ihren Partnern und ihren Kindern gegenüber mindestens so gewalttätig wie Männer“ sind. Im Schlusskapitel über die Folgen von Gewalt und sexuellem Missbrauch in Kinderheimen wird ein aktueller politischer Bezug hergestellt. Mut zur Lücke zeigen die Herausgeber beim Thema Kriegstraumatisierungen, das nur verstreut am Rande auftaucht, was angesichts der Diskussionen über Auslandseinsätze der Bundeswehr und der sogenannten Kriegskinder unverstänlich erscheint. Das Stichwortverzeichnis ist mit 30 Seiten zwar sehr umfangreich, jedoch teilweise unübersichtlich und unausgewogen; offensichtlich sind die AutorInnen bei der Verschlagwortung unterschiedlich vorgegangen.

Es weckt Sympathie, wenn die HerausgeberInnen in ihrer Einleitung mit einer erfrischenden Portion Selbstironie die Varianz psychiatrischer Diagnosen beschreiben, die allen Manualen und Operationalisierungsbemühungen zum Trotz nach wie vor besteht. So erheben sie nicht den Anspruch, endgültige Weisheiten zu verbreiten, sie möchten vielmehr den gegenwärtigen Stand des Irrtums darstellen – und das gelingt ihnen gut! Angesichts der großen Bedeutung komplexer Traumafolgestörungen für viele psychiatrische Arbeitsfelder ein empfehlenswertes Buch, nicht nur für TraumatherapeutInnen.

*Dirk K. Wolter,  
Gerontopsychiater,  
Haderslev*



Schattauer Verlag, Stuttgart  
2013, 596 Seiten, 69,99 Euro

John Killick, Claire Craig

## Kreativität und Kommunikation bei Menschen mit Demenz

**M**enschen mit Demenz befinden sich in einer Situation, in der die intellektuellen und sprachlichen Fähigkeiten schwinden. Wie können Menschen, die sich nicht mehr verständlich ausdrücken können, gehört werden? Wann fühlen sie sich verstanden? Die beiden AutorInnen des vorliegenden Buches sind der Überzeugung, dass Kreativität für demenzkranke Menschen Möglichkeiten bietet, sich auszudrücken und verstanden zu werden. Angesichts des Titels könnte man meinen, da würde ein schwieriges Thema gesellschaftsfähig aufgebauscht, aber es lohnt sich, genauer hineinzulesen.

Das Ziel des Buches ist es, die LeserInnen zu motivieren, die Potenziale der Kunst zu nutzen und in den Alltag mit demenzkranken Menschen einzubinden. Das Buch gliedert sich grob in vier Abschnitte mit 14 Kapiteln. Zu Beginn wird im ersten Abschnitt der Frage nachgegangen: „Was spricht für die Kunst?“ Kunst als nichtsprachliches emotionales Ausdrucksmedium kann Zugangswege und Ausdrucksräume schaffen, in denen sich Betroffene und Begleitende kommunikativ begegnen können. Wenn sprachliche Mittel trotz hoher Sensibilität nicht mehr zur Verfügung stehen, können Farben und Formen ein Ausdrucksmittel für Gefühle sein.

Der zweite Abschnitt ist der Hauptteil des Buches und stellt die unterschiedlichen Kunstformen, u.a. Musik, Malen, Tanz, Fotografie, Theater, vor. Dabei werden die Kunstformen nicht abgehoben auf einem therapeutischen Niveau, sondern alltagstauglich und verständlich vorgestellt. Die AutorInnen betonen, dass in der Vermittlung zwischen Kunst und demenzkranken Menschen emotionale Antennen wichtiger sind, als fundierte Kunstexpertise. Die praktische Umsetzung ist das Thema des dritten Kapitels und im vierten und letzten Kapitel werden Umsetzungen und Projekte zu den thematisierten Aktivitäten vorgestellt.

Die Sprache der Musik kann eine bereichernde Möglichkeit für Menschen mit Demenz sein, nicht nur weil Musik Emotionen und Erinnerungen auslöst, sondern auch, weil Musikinstrumente, Lieder und Tanz die Möglichkeit zum Mitmachen bieten. Freude an Musik und Bewegung wirken sich auf alle Menschen positiv aus. Wie bei vielen Bewegungsarten vergisst der Körper einmal einstudierte Bewegungsabläufe nicht. Es gibt viele Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung, die nach wie vor mit Freude an Tanzveranstaltungen teilnehmen können, ohne dass ihr Handicap auffällt.

Musik und Bewegung machen nicht nur Spaß, sondern bauen oft eine Brücke zwischen demenzkranken und gesunden Menschen. Es ist das große Verdienst der AutorInnen, dass sie mit ihrem Buch den Blickwinkel auf die Potenziale und nicht auf die Defizite demenzkranker Menschen lenken. Das funktioniert zum Beispiel,

indem in der Begegnung die Neugier am Menschen im Vordergrund steht und nicht die Demenz. Aus diesem Blickwinkel ist die Auseinandersetzung mit dem Krankheitsbild spielerischer und unverkrampfter. Das Praxisbuch bietet Denkanstöße, hin zu menschlichen Beziehungen und zur Einbeziehung der Anderen, in der nicht die kognitiven Leistungen an erster Stelle stehen.

Es ist überaus lesenswert und allen Menschen zu empfehlen, die nach kreativen Impulsen für die Begegnung mit demenzkranken Menschen suchen. Wünschenswert ist es, mehr KünstlerInnen für das Thema Demenz zu sensibilisieren und zur Mitarbeit zu gewinnen. Ein anderer Umgang mit Menschen mit kognitiven Einschränkungen ist dann auf dem Weg, wenn in Zukunft etwa zum regulären Angebot von Musikschulen Klavierunterricht für Demenzkranke gehört. Vielleicht lernen wir bis dahin, dass es im Leben nicht nur um kognitive Kompetenzen geht und die emotionale Kompetenz demenzkranker Menschen bereichernd ist.

*Sabine Kalkhoff,  
Dipl.-Pflegerin (FH),  
Einrichtungsleiterin und  
Lehrbeauftragte, Hamburg*



Hans Huber Verlag, Bern 2013,  
204 Seiten, 24,95 Euro

Mechthild Seithe,  
Corinna Wiesner-Rau (Hg.)

## „Das kann ich nicht mehr verantworten!“

Stimmen zur Lage der Sozialen Arbeit

Sozialarbeit ist ihrem Selbstverständnis nach ein menschenfreundliches Zur-seitestehen für die, die im Laufe ihres Lebens irgendwie unter die Räder oder in eine Notlage geraten sind. Zumindest von der Motivation der HelferInnen her prägt dies das Profil der Sozialarbeit, auch wenn diese immer im Spannungsfeld von Unterstützung und Kontrolle agiert.

In den letzten Jahren haben Einsparungen in den öffentlichen Haushalten, der Einzug betriebswirtschaftlicher Kalküle in die Organisation der Sozialarbeit und Tendenzen zur Ausgrenzung nicht leistungsfähiger Menschen in einer auf Effizienz getrimmten Gesellschaft die Möglichkeiten des sozialarbeiterischen Helfens verändert. Professionelle Standards in der Praxis durchzuhalten, ist schwieriger geworden, in vielen Bereichen kaum mehr machbar. Für die SozialarbeiterInnen bedeutet dies zugleich die Beschädigung der zentralen motivationalen Grundlagen ihrer Arbeit. Hinzu kommt, dass Sozialarbeit immer öfter als prekäre Beschäftigung organisiert ist, das heißt die Lebenssituation der Fachkräfte wird nicht selten zu einem unfreiwilligen Praktikum in der Lebenslage ihres Klientels. Viele halten das nicht mehr aus, resignieren im Beruf oder verlassen das Berufsfeld ganz.

Die fachlichen Probleme, kollegialen Konflikte und persönlichen motivationalen Einbrüche, die der „schlanke Staat“ der Sozialarbeit beschert, bleiben meist im Beichtstuhl der Supervision verborgen, die gegenwärtige Krise der Sozialarbeit vollzieht sich gewissermaßen unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Mechthild Seithe und Corinna Wiesner-Rau, beide seit vielen Jahren in Lehre und Praxis der Sozialarbeit tätig, haben nun eine Sammlung von Stimmungsbildern veröffentlicht, die Einblick in das Innenleben der heutigen Sozialarbeit geben. Aus verschiedenen Feldern der Sozialarbeit, von der Einzelfallhilfe über die Wohnungslosenarbeit bis zur Sozialarbeit in der Sozialpsychiatrie schildern die HelferInnen die institutionellen Blockaden ihrer Arbeit. Die Beiträge sind kurze, oft nur zwei oder

drei Seiten umfassende Erfahrungsberichte. Dazwischen gibt es ebenfalls sehr kurz gehaltene Informationskapitel, die Eckdaten und Rechtsgrundlagen der Sozialen Arbeit referieren.

Die Beiträge spiegeln die Verzweiflung der AutorInnen wider, helfen zu wollen und helfen zu sollen, das aber unter den heutigen Rahmenbedingungen immer weniger zu können: „Uns werden nur Steine in den Weg gelegt, wenn wir den Anspruch haben, Menschen wirklich helfen, wirklich unterstützen zu wollen.“ – „Das alles ist für mich erschreckend und lähmt meine Kraft, die ich doch brauche, um diesen Menschen wenigstens etwas Menschlichkeit geben zu können.“ – „In was für eine Gesellschaft sind wir da geraten? Auf was lassen wir uns da immer wieder ein?“

Das Buch sollte vor allem dort gelesen werden, wo Sozialarbeit organisiert wird: bei den Trägern, in der Verwaltung, in der Politik. Sie mögen sich fragen, wem diese Art der Sozialarbeit dient und ob das wirklich die Sozialarbeit ist, die die Gesellschaft braucht. Des Weiteren sei das Buch Lehrenden und Studierenden der Sozialarbeit empfohlen. Möglichkeiten und Grenzen qualifizierter Sozialarbeit wahrzunehmen und zu reflektieren, ist eine Voraussetzung zur Überwindung der Hilflosigkeit der Helfer.

Diese Hilf- und Perspektivlosigkeit macht das Buch auch schwierig. Gab es gar keine positiven Beispiele, gar keine Ansätze, was zu tun wäre, gar keine Wege aus der Misere? Vielleicht wollten die Herausgeberinnen nicht den Eindruck erwecken, auch unter noch so widrigen Rahmenbedingungen ließe sich am Ende doch noch etwas zum Guten wenden, wenn man es nur richtig anstellt. Aber gibt es denn eine Alternative zu dieser Notwendigkeit – wenn nicht nur Vereinzelung, Ohnmacht und Perspektivlosigkeit übrig bleiben sollen, die das Buch so ausführlich dokumentiert? So kann es jedenfalls nicht weitergehen.

Joseph Kuhn,  
Dachau



Paranus Verlag, Neumünster  
2013, 232 Seiten, 21,95 Euro

Mara Hvistendahl

## Das Verschwinden der Frauen

Selektive Geburtenkontrolle und die Folgen

Normalerweise kommen auf 100 neugeborene Mädchen 105 Jungen – die Differenz wird durch die höhere Sterblichkeit bei Jungen und Männern ausgeglichen, sodass es ungefähr gleich viele Männer und Frauen gibt. Dieses natürliche Zahlenverhältnis verändert sich jedoch gerade rapide. Die Ursache dafür ist die rasante Ausbreitung vorgeburtlicher Untersuchungsmethoden, vor allem des Ultraschalls, und die Möglichkeit, weibliche Feten abzutreiben: In China werden 121 Jungen auf 100 Mädchen gezählt, in Indien 112. In Asien fehlten im Jahr 2005 insgesamt 163 Millionen Frauen. Aber auch im Kaukasus und auf dem Balkan beobachten ForscherInnen, dass sich das Geschlechterverhältnis hin zu mehr Jungen verschiebt.

Mara Hvistendahl, amerikanische Wissenschaftsjournalistin, geht dieser Entwicklung in zahlreichen Gesprächen mit ExpertInnen nach. Sie widmet ihren Interviewpartnern in verschiedenen Ländern – USA, China, Indien, Südkorea, Vietnam – jeweils ein Kapitel, in dem sie ihre Erlebnisse und Recherchen schildert und das sie mit allgemeinen Informationen anreichert. Leider ist das handwerklich schlecht gemacht und außerdem nicht sorgfältig übersetzt, sodass die Lektüre mühselig ist. Die Leserin wird jedoch durch eine Fülle interessanter Fakten entschädigt: Hvistendahl zeigt, dass es zu einfach wäre, den Rückgang der Geburten-

zahlen bei Mädchen als alleiniges Resultat „rückständiger Kulturen“ zu erklären – zumal muslimische ebenso wie hinduistische, kommunistische ebenso wie christliche Gesellschaften betroffen sind. Sie beschreibt, dass vielerorts das erste Kind zur Welt kommt, egal welches Geschlecht es hat. Ist es aber nicht der ersehnte Stammhalter, wird das zweite Kind einem vorgeburtlichen Check unterzogen.

Packend ist der historische Rückblick: Hvistendahl beginnt mit der Schilderung der wachsenden Angst des industrialisierten Westens vor einem unkontrollierten Bevölkerungswachstum in der sogenannten „Dritten Welt“. Detailliert beschreibt sie, wie in den ausgehenden 1960er und 1970er Jahren viele arme und Entwicklungsländer ihre Abtreibungsgesetze aufgrund des Drucks der USA liberalisierten (heute kaum vorstellbar!) und welche unrühmliche Rolle die amerikanischen und internationalen Institutionen für Bevölkerungskontrolle und Familienplanung spielten. So wurde die Geschlechtsselektion 1969 vom National Institute of Child Health and Human Development in den USA als eine von zwölf gleichwertigen Maßnahmen präsentiert, die die Zukunft der globalen Bevölkerungskontrolle darstellten.

Hvistendahl zeigt auf, in welcher Zwickmühle sich die Abtreibungs-BefürworterInnen in den internationalen Organisationen heute befinden, die für das Recht von Frauen auf eine selbstbestimmte Entscheidung eintreten, dies gegen patriarchalische, konservative und religiöse Strömungen verteidigen wollen – aber nicht recht wissen, wie sie sich dazu verhalten sollen, dass Frauen möglicherweise ein Kind nicht bekommen wollen, weil es das falsche Geschlecht hat.

Denn: Wie selbstbestimmt ist eine solche Entscheidung? Steht die Frau nicht unter dem Druck ihres sozialen Umfeldes? Hvistendahl findet, dass „Frauen dieses Recht missbrauchen – dass zusammen mit dem Bevölkerungsdruck und der Technik auch die Wahlfreiheit in eine falsche Bahn gelenkt wurde“. Sie warnt davor, die Kritik an dieser Praktik den Anti-Abtreibungs-AktivistInnen zu überlassen, die die Empörung über die geschlechtsselektive Abtreibung nutzen wollen, um langfristig ein Verbot jedweder Abtreibung zu erreichen.

Das Buch schließt ab mit einem Blick auf reproduktionsmedizinische Techniken, die auch in den USA eingesetzt werden – wo allerdings eher Töchter gewünscht sind als Söhne. Verfeinerte pränataldiagnostische Verfahren wie die Präimplantationsdiagnostik und die neuen nicht-invasiven Bluttests könnten zukünftig noch ganz andere Bedürfnisse bedienen: nach einem möglichst gesunden, nicht eingeschränkten, intelligenten, schönen Kind. Ist eine solche Wahl noch durch das Recht auf Selbstbestimmung gedeckt? Wo liegt die Grenze? Wer entscheidet das angesichts des internationalen Marktes an reproduktionsmedizinischen Angeboten? Das vorliegende Buch ruft dazu auf, sich diesen drängenden Fragen zu stellen und sie außerhalb der ideologischen Gräben zu diskutieren.

Sonja Siegert,  
Journalistin, Köln



dtv, München 2013,  
424 Seiten, 24,90 Euro

Christine Schwendner

## Bürgerschaftliches Engagement in ambulant betreuten Wohngemeinschaften

Eine multidisziplinäre Perspektive

Gemäß der demografischen Entwicklung Europas nimmt die Zahl der älteren und pflegebedürftigen Menschen stetig zu, sodass sich immer mehr Menschen schon in jüngeren Jahren zukunftsorientierte Fragen stellen: Wie möchte ich im Alter wohnen und leben? Wie und wo möchte ich bei Bedarf gepflegt werden? Welche Alternativen gibt es zum gängigen Modell „Altenheim“? Wie sind ambulant betreute Wohngemeinschaften einzuordnen?

Mit ambulant betreuten Wohngemeinschaften sind sogenannte Wohngruppen gemeint, die meist aus älteren Menschen mit Betreuungs- und Pflegebedarf bestehen. Die BewohnerInnen einer solchen „Wohngruppe“ teilen sich eine Wohnung oder ein Haus. Sie fungieren dabei als Auftraggeber für Betreuung und Pflege und werden von einem ambulanten Pflegedienst betreut.

Christine Schwendner recherchiert in ihrem Buch zunächst die Motive, warum ambulant betreute Wohngemeinschaften in Zukunft an Attraktivität gewinnen können. Die Pflege zu Hause, innerhalb der eigenen Familie, steht vor enormen Herausforderungen – sei es durch kinderlose Familien und fehlende pflegende Angehörige, sei es durch eine erhöhte Frauenerwerbsquote oder Mobilitätsanforderungen an Berufstätige. Tatsächlich entscheiden sich immer mehr ältere Menschen für eine ambulant betreute Wohngemeinschaft als Alternative zu einem Senioren- oder Pflegeheim.

Doch wer kümmert sich in einer ambulant betreuten Wohngemeinschaft um die Pflegebedürftigen? Wie werden Pflege und Betreuung organisiert? Wie bereits erwähnt, wird ein ambulanter Pflegedienst beauftragt. Zusätzliche Betreuungskräfte sind zuständig für die Haushaltsführung und organisieren das tägliche Gruppenleben. Neben den Angehörigen sind dies vor allem Menschen, die sich bürgerschaftlich engagieren, die das Leben der BewohnerInnen beziehungswei-

se der Wohngruppe mitgestalten. Ihre Rolle ist das zentrale Thema von Christine Schwendners Abhandlung, die davon ausgeht, dass durch die stetig zunehmenden Pflegeanforderungen in Zukunft das bürgerschaftliche Engagement beziehungsweise die ehrenamtliche Mitwirkung in Pflege und Sozialdiensten immer mehr an Bedeutung gewinnen wird.

Die häufigsten Fragen, die dabei im Zusammenhang mit ambulant betreuten Wohngemeinschaften gestellt werden, sind: Welche Motive veranlassen Personen, sich bürgerschaftlich in ambulant betreuten Wohngemeinschaften zu engagieren? Welche Personengruppen stehen dem bürgerschaftlichen Engagement offen gegenüber? Welche Aufgaben werden von diesen Personen übernommen? Wie kann bürgerschaftliches Engagement gepflegt und auch nachhaltig gesichert werden? Auf über 300 Seiten diskutiert die Autorin diese Fragen ausführlich und untersucht zugleich die Bedeutung und Funktion des bürgerschaftlichen Engagements für ambulant betreute Wohngemeinschaften, indem sie fördernde und hemmende Faktoren nennt.

Die Lektüre bietet für jeden, der sich wissenschaftlich, beruflich, als pflegender Angehöriger oder aus privatem Interesse mit neuen, zeitgemäßen Pflegeformen beschäftigt eine sehr detaillierte Untersuchung von ambulant betreuten Wohnformen, in denen sich Menschen aus unterschiedlichen Gründen engagieren und unterstützend mitwirken. Nicht zuletzt bekommt der Leser auch einen fundierten Überblick über die rechtliche Situation der BewohnerInnen sowie wichtige Daten und Fakten zu Kosten und Finanzierung dieser Wohnformen.

*Mag. Nevin Altintop  
Pflegerwissenschaftlerin,  
Wien*



Mabuse-Verlag,  
Frankfurt am Main 2014,  
344 Seiten, 39,90 Euro